

Eine Struktur, mehrere Modelle

Von Antonello Sciacchitano

Veröffentlicht in Tanja Jankowiak, Karl-Joseph Pazzini, Claus-Dieter Rath (Hg.), *Von Freud und Lacan aus: Literatur, Medien, Übersetzen. Zur "Rücksicht auf Darstellbarkeit"*, Transcript Verlag, Bielefeld 2006, S. 245-254.

*Begehrungsvermögen* ist das Vermögen, durch seine Vorstellungen Ursache der Gegenstände dieser Vorstellungen zu sein. Das Vermögen eines Wesens, seinen Vorstellungen gemäss zu handeln, heisst das *Leben*.

Immanuel Kant, *Einleitung in die Metaphysik der Sitten*

Jeder kann bestätigen, dass wenn wir vom Unendlichen handeln, wir die  
Wirklichkeit verlassen.

Domenico Costantini, *Die historisch-philosophische Grundlage der  
Wahrscheinlichkeitsrechnung und Statistik*

Erlauben Sie mir, mit einer autobiographischen Äußerung zu beginnen. Die Hälfte – die beste Hälfte – meines Lebens habe ich mit einer Künstlerin verbracht. Romana Debeus, meine Frau, war Malerin. Was für eine? Im wesentlichen eine darstellende Malerin, das heißt, sie malte Vorstellungen. Sie schuf Vorstellungen durch Gemälde und Bronze. Am Ende ihres Lebens schuf sie riesige Bilder, hauptsächlich vielteilige, aus Widerspiegelungen. Ihre letzte Ausstellung trug den Titel *La città riflette*, einen zweideutigen Titel. Auf Italienisch heißt „riflettere“ zugleich „zurückstrahlen“, „widerspiegeln“ und „nachdenken“. „Die Stadt widerspiegelt, die Stadt reflektiert“ also. Die Bilder geben Widerspiegelungen der Glasfassaden der Wolkenkratzer von Mailand, Berlin und New York wieder und stellen insofern Vorstellungen der Stadt dar, die die Glasfassaden in das Auge der Künstlerin reflektiert haben.

Im wesentlichen sind die Bilder dieser Serie Darstellungen von Vorstellungen, oder besser, sie sind die Repräsentanzen von Vorstellungen. Im gewissem Sinn sind sie Signifikanten. Sie repräsentieren das öffentliche Subjekt – die Stadt – für andere Signifikanten. Die Bilder meiner Frau bilden also eine signifikantenreiche Serie.

Nun könnte ich vom Wiederholungszwang sprechen und erwähnen, dass der Künstler die Fähigkeit hat, die Signifikanten der Kulturarbeit zu erfassen und hervorzuheben. Bei meiner Frau ging es um die Signifikanten des Stadtlebens. Ich will aber diesen Weg nicht einschlagen, da er das Feld des bekannten Wissens durchquert. <sup>246</sup> Schon Freud sprach von Vorstellungsrepräsentanzen und von der ewigen Wiederkehr des Gleichen. Als Freudianer kenne ich das ja. Die von Lacan durch das Spiegelstadium eingeführte Verbesserung ist mir ebenfalls vertraut. Heute aber, beim Gedenken an eine weitere Person, die für mich wichtig war, zielen meine Ausführungen auf etwas anderes. Um der verschwundenen Person würdig zu gedenken und nicht bloß auf ritualisierte Weise Bekanntes zu wiederholen, habe ich beschlossen, etwas neues beizutragen. Ich weiß wohl um das Risiko, Dummheiten zu sagen. Deshalb fasse ich mir ein Herz und verzichte auf den beruhigenden Schulkommentar der erworbenen Lehre. Also frage ich mich: was habe ich in den langen Jahren des Zusammenlebens mit einer Künstlerin Neues gelernt? Die Antwort lautet: genau das, was uns vor langer Zeit Kant mit seiner Theorie der Einbildungskraft gelehrt hat. Das ist das Thema, das ich heute ausarbeiten möchte.

Für den Künstler ist die Einbildungskraft alles. Deshalb ist es wichtig, auf die Frage zu antworten: wo sitzt diese Kraft und woher kommt sie? Sowohl der Analytiker als auch der Philosoph haben ihre Antwort darauf. Vielleicht ist die des Philosophen klarer und für ein Publikum, das nicht aus Fachleuten besteht, zugänglicher. Deshalb benutze ich sie hier lieber, auch wenn sie ein wenig zur Tautologie neigt.

Im ersten Satz seiner *Metaphysik der Sitten* stellt Kant fest, dass die

Einbildungskraft die notwendige Voraussetzung für das Begehrungsvermögen ist. „*Begehrungsvermögen*, sagte Kant, ist das Vermögen, durch seine Vorstellungen Ursache der Gegenstände dieser Vorstellungen zu sein.“ Es gibt keine Einbildungskraft ohne Begehren. Diese Voraussetzung alleine reicht aber leider nicht. Hier verläßt Kant das tautologische Gebiet und geht auf Einzelheiten ein. Um als Feder der Einbildungskraft zu funktionieren, muss das Begehrungsvermögen beweisen, dass es die Fähigkeit hat, die Vorstellungen zu behandeln. In Bezug auf unser Thema würde ich sagen, das es besondere Rücksicht auf Darstellbarkeit nehmen muß. Dieselbe Anforderung gilt auch für den Künstler. Ein Künstler muss beweisen, dass er mit Vorstellungen umgehen kann, dass er ein Vorstellungs- und Darstellungstechniker ist. Zurecht nannten die alten Griechen die Kunst eine *Techne*.<sup>247</sup>

Aber das ist noch allzu allgemein. Die Einbildungskraft wird zur wirklichen Kraft nur dann, wenn sie durch ihre Vorstellungen ein neues Objekt erzeugen kann. Die Kantsche Aussage dazu ist klar. „*Begehrungsvermögen* ist das Vermögen, durch seine Vorstellungen Ursache der Gegenstände dieser Vorstellungen zu sein.“ Kant sprach die alte aristotelische Sprache von Ursache und Wirkung. Das vorwissenschaftliche Wissen war seiner Natur nach ätiologisch, indem es den Satz vom zureichenden Grund zur Voraussetzung hatte. Das alte Wissen war eher kognitiv als wissenschaftlich. Sein Ziel war eher, das Objekt, das da ist, durch Vorstellungen zu erkennen, als das Objekt, das nicht da ist, zu erfinden. Der kognitive Ansatz kam trotz der kartesischen Revolution bei Kant an. Lacan unterstand dem Einfluss Kants, als er mit dem Objekt Ursache des Begehrens herauskam. Das war ein falscher Zug, der korrigiert werden muss, weil die Hauptvoraussetzungen der wissenschaftlichen Praxis sich verändert haben. Erstens nämlich ist die moderne Wissenschaft weniger auf die Erkenntnis des Objekts als auf seine Konstruktion ausgerichtet, und zweitens hängt sie weniger vom Begriff Ursache ab. In den modernen Abhandlungen der theoretischen Physik spricht man deshalb nicht mehr von Ursache

sondern von Interaktion zwischen Komponenten eines Systems. Da die Psychoanalyse wissenschaftlich ist, folgt sie dem Schicksal der Wissenschaft. Sie braucht kein nichtsprachliches Fundament. Aber dazu später noch mal.

Modern gesprochen behaupte ich, dass das Begehren das Objekt durch eine Vorstellung von ihm erzeugt.

Diese Formulierung ist schwach genug, um verschiedene Möglichkeiten zu erlauben. Vereinfachend kann man sagen, dass es drei Arten von Verhältnis zwischen Vorstellung und Objekt gibt.

Das erste Verhältnis nenne ich die des Unmöglichen. Es gibt zwar ein Objekt, aber keine Vorstellung. Es ist unmöglich, das Objekt durch Vorstellungen darzustellen. Kant nennt *noumenos* das unvorstellbare Objekt. Im folgenden werden wir sehen, dass man keine neuen Namen zu erfinden braucht.

Das zweite Verhältnis nenne ich nihilistisch. Es gibt zwar eine oder verschiedene Vorstellungen, aber kein Objekt. Die Objektbeziehung zerflusert in unzähligen Reflexen zwischen Vorstellungen. Dieses Verhältnis ist typisch für die Postmoderne. <sup>248</sup>

Das dritte Verhältnis, das wichtigste für meine Ausführung, nenne ich nicht-kategorisch. Es ist nicht kategorisch in dem Sinn, dass es kein kategorisches Verhältnis zwischen dem Objekt und seiner Vorstellung gibt, keine klassische *adaequatio rei et intellectus*. Denn es gibt ein Objekt und zugleich viele nicht äquivalente Vorstellungen, die sich nicht nur dem Objekt, sondern auch untereinander nicht anpassen.

Als Psychoanalytiker schließe ich die nihilistische, postmoderne Möglichkeit aus. Die psychoanalytische Erfahrung lehrt nämlich, dass das Objekt existiert. Es erzeugt Begehrenwirkungen, auch wenn es unvorstellbar ist. Die Freudsche Rücksicht auf Darstellbarkeit besteht in der Verbindung beider Alternativen: einerseits die Besonderheit der Unvorstellbarkeit des Objekts und andererseits die Vielfalt seiner unangemessenen Vorstellungen. Zwischen den beiden Alternativen des Dilemmas - eine Unvorstellbarkeit,

mehrere Vorstellungen - handelt es sich weder um Paradoxe noch um Antinomien, sondern um das Gebiet der psychoanalytischen Deutung. In Lacanschen Termini könnte ich von Subjektspaltung sprechen.

Um meine Ausführung zu konkretisieren, könnte ich klinische Fälle erwähnen. Da ich jedoch mit der Arbeit des Künstlers begonnen habe, gehe ich auf diesem Weg weiter.

Der Künstler hat eine fast physiologische Empfindung des Unvorstellbaren. Wenn er auf dem Gemälde den Pinsel oder den Spatel bewegt, erzeugt er zwar Vorstellungen, doch die Bewegung des Pinsels selbst stellt sich nicht dar. Dasselbe geschieht beim Kind, das ein Spielzeugauto zeichnen will. Auf dem Blatt bewegt es den Bleistift, erstens, um sich den Raum der Vorstellung anzueignen, zweitens, um das Spielzeugauto zu zeichnen. Am Ende des Vorgangs finden wir die Zeichnung des Spielzeugauto, das sich aber überhaupt nicht bewegt. Die Bewegung existiert in Bezug auf die Darstellbarkeit, würde Heidegger sagen. Sie wird nicht dargestellt, sondern bleibt außerhalb der Darstellung, auch wenn sie die Darstellung erlaubt.

Die Philosophen haben immer Schwierigkeiten gehabt, die Bewegung zu denken. Die Paradoxa von Zenon beweisen die Fremdheit des Bewegungsbegriffes in Bezug auf die arme Ontologie von Parmenides, die nur zwei tautologische Möglichkeiten denken kann: <sup>249</sup> das Sein, das ist, und das Nicht-Sein, das nicht ist. Die Ontologie eignet sich für die moderne Wissenschaft nicht, weil sie sich mit pre-ontischen Objekten befaßt, die noch nicht existieren, z.B. die Neutrini oder die dunkle Energie. Zu Geschwindigkeit und Beschleunigung hatte Aristoteles nur anthropomorphe Ideen, die für die Entwicklung der Wissenschaft unbrauchbar, wenn nicht sogar wissenschaftsfeindlich sind. Die lange Inkubationszeit der modernen Wissenschaft bis zu Galilei hing von der topologischen Schwierigkeit ab, eine gute Formulierung des Begriffes der momentanen Geschwindigkeit zu finden. Die Schwierigkeit bestand in der im wissenschaftlichen Diskurs

aufgetauchten Frage nach dem Unendlichen im Sinne des unendlich Kleinen oder des Infinitesimalen. Es ging um die temporale Unendlichkeit, die durch so kleine Zeiträume dargestellt wird, dass sie keine messbare Dauer haben. Wie ist es möglich, eine Veränderung zu beobachten, wenn ein Zeitraum nicht lange genug dauert, um das Variieren registrieren zu können? Für das naiven Denken ist es widersprüchlich, also unvorstellbar.

Beim Übergang zum räumlichen Unendlichen liefen die Dinge nicht besser. Die alten Griechen kannten überhaupt kein Unendliches. In der Tat war das geometrische Unendliche der Griechen eine unbestimmte Größe, vor allem kein Unendliches. Es war nämlich eine endliche Größe, die stets größer als jede andere endliche Größe ist. Aristoteles nannte sie „potentielles Unendliches“. Um dem aktuellen Unendlichen zu begegnen, mussten wir auf die Renaissancemaler warten. Ihre perspektivische Darstellung hat es geschafft, auf dem Gemälde das Unendliche an einem Punkt festzumachen, dem sogenannten Fluchtpunkt. Der Punkt im Unendlichen gilt als Angelpunkt, um den sich die ganze Darstellung des Bildes dreht. Es lohnt sich, auf die Besonderheit dieses Punktes hinzuweisen. Er ist zwar zentral in der Darstellung, wo er durch die Technik der Perspektive bestimmt wird, an sich ist er aber nur einer unter vielen. Die Tatsache, ein Punkt im Unendlichen zu sein, bringt ihn nicht auf eine andere Ebene. Das echte Unendliche, das heißt das nicht religiöse Unendliche, ist demokratisch und befolgt die für alle verbindlichen Regeln. Eigentlich ist die Perspektivlehre eine Rücksicht auf die Darstellbarkeit des Unendlichen, die Leon Battista Alberti, Piero della Francesca und Albrecht Dürer für uns erarbeitet<sup>250</sup> haben, um uns zu erlauben, mit diesem neuen und vielleicht unheimlichen Objekt umzugehen.

Das Unendliche ist das Objekt der Moderne, das der Mathematik, der Kunst, der Wissenschaft und der Psychoanalyse gemeinsam ist. Der moderne Mensch denkt nicht mehr mit seiner Seele, wie im aristotelischen Zeitalter. Er denkt mit seinem Objekt, wie Lacan sagt, als er im elften Seminar das Objekt

a einführt. Aber es handelt sich um ein besonderes Objekt. Denn es ist nicht kategorisch. Das heißt, dass es durch verschiedene, nicht gleichwertige Vorstellungen dargestellt werden kann. Das arithmetische Modell des Unendlichen - das man zum Zählen braucht - entspricht nicht dem geometrischen Modell - das man zum Zeichnen braucht. Die Nicht-Kategorizität ist ein Phänomen, das man in der Mathematik sehr häufig antrifft. Z.B, im Wahrscheinlichkeitskalkül darf man der Wahrscheinlichkeit, dass beim Wurf der Münze Kopf kommt, verschiedene, sogar unendliche Werte zuschreiben. Um jede Zuschreibung folgerichtig wäre, verlangt man nur die einige Voraussetzung, dass die Wahrscheinlichkeit von Zahl durch die Wahrscheinlichkeit von Kopf bestimmt werden soll und ein minus die Wahrscheinlichkeit von Kopf gilt. Zu dieser Situation urteilt Heidegger: »Die Wissenschaft denkt nicht.« Das stimmt. Die Wissenschaft denkt die Realität des Daseins gar nicht, sondern sie denkt die verschiedenen Modelle derselben epistemischen Struktur.

Und die Psychoanalyse? Was denkt sie?

Die Psychoanalyse denkt das Objekt des Begehrens, das Objekt *a* von Lacan. Absichtlich spreche ich von Objekt des Begehrens und nicht, wie Lacan vorschlägt, von Objekt-Ursache-des-Begehrens. Denn es ist eine Illusion, an eine Ursache zu denken. Es ist die typische psychiatrische Illusion, die behauptet, für jede psychische Krankheit gebe es eine spezifizierbare Ätiologie. Was als Ursache aussieht, ist einfach die Folge der Wahl, die das Subjekt zwischen den verschiedenen Modellen des Objekts im Rahmen des Phantasmas trifft. Das Phantasma ist der Ort der nicht selten traumatischen Interaktion zwischen Subjekt und Objekt. Da das Subjekt endlich ist, kann es nicht das unendliche Objekt ergreifen. Daher bleibt das Objekt für das Subjekt endgültig unbewusst. In <sup>251</sup> bezug auf das Objekt des Begehrens hat das Subjekt zwei Möglichkeiten: praktisch kann es eine Vorstellung des Objekts bilden, theoretisch ihm einen Namen zuschreiben, als wäre es eine zwar unbekannte aber nicht unbestimmte Größe, und darauf

eine algebraische Lehre aufbauen, wie Lacan es versuchte. Die Lacanschen Ergebnisse kann man verbessern, und das versuche ich.

Daher gehen die klinische Einzelheiten über die Bühne. Während seiner eigenen Psychoanalyse und der Psychoanalyse seiner Analysanten erfährt der Psychoanalytiker das phantasmatische Verhältnis zwischen Subjekt und Objekt des Begehrens. Es gibt ein reiches Spektrum aus verschiedenen phantasmatischen Interaktionen. Obwohl alle auf Interaktionen zwischen dem Endlichen und dem Unendlichen zurückzuführen sind, sind nicht alle äquivalent. Jede von ihnen liefert ein Modell der Objektbeziehung. Zählen wir einige von ihnen auf.

Wenn das Subjekt das Objekt des Begehrens als geometrisches Unendliches erlebt, befinden wir uns im Bereich der Schauererfahrungen. In der passiven Version begehrt das Subjekt von unendlichen Raumpunkten her beobachtet zu werden. Das nennt sich Exhibitionismus. In der aktiven Version versucht das Subjekt den genauen Fluchtpunkt in einer Umgebung aus unendlichen immer näher liegenden Punkten zu bestimmen, als suchte es eine Stecknadel im Heuhaufen. Das nennt sich Voyeurismus.

Um ein unendliches Kontinuum geht es auch im Falle der Stimme als Objekt des Begehrens. Durch eine der unendlichen Kombinationen von verschiedenen Obertönen, die ihre eigene Klangfarbe ausbilden, ist das Subjekt von der Stimme des Anderen zum Sein gerufen. Jede Kombination kann ein Signifikant werden, der für einen anderen Signifikanten das Subjekt darstellt. Dieser Aspekt der Objektbeziehung wurde von Freud vernachlässigt. Lacan hat zurecht den Anrufungstrieb als Grundelement des sprechenden Unbewussten in die Metapsychologie eingeführt.

Die Stimme ist ein „plastisches“ Objekt. Sie kann ihre Form ändern und vom geometrischen ins arithmetische Unendliche übergehen. Ich werde hier keine Zeit verlieren, um zu beweisen, dass beide Unendliche nicht äquivalent sind. Denn Cantor hat festgestellt, dass ersteres zahlreicher ist als letzteres. Da mich hier das <sup>252</sup> Qualitative und nicht das Quantitative interessiert,



bemerke ich, dass auf der Ebene des arithmetischen Unendlichen das Objekt des Begehrens die Gestalt Rhythmus oder musikalische Tempo annimmt. Freud, der zwar ein scharfes aber kein musikalisches Ohr hatte, sprach philosophisch von der ewigen Wiederkehr des Gleichen.

Das diskrete Unendliche übt seinen Einfluss auch auf konkrete Objekte wie die Brust und den Kot in den Momenten ihres Kommens und Gehens aus. Nach einer unendlichen und tränenreichen Wartezeit erscheint die Brust auf der Bühne des Subjekts. Der Kot kommt hingegen ganz plötzlich, und das Subjekt ist nicht in der Lage vorherzusagen, wann er wiederkommen wird. Die Zeit des Kots ist im alten Sinne unendlich, d.h. unbestimmt. Sie kann länger dauern als jeder begrenzte und bestimmte Zeitabschnitt. Es überrascht nicht, dass die Zwangsneurose, insbesondere die Psychoasthenie, eine analen Konstitution hat.

Es gibt aber auch eine Kehrseite des hier Ausgeführten. Sie rechtfertigt das Interesse an einen mathematischen Annäherungsversuch an die Theorien des Objektes des Begehrens. Was passiert, wenn das Objekt endlich bleibt oder wieder endlich wird? Dann findet die Perversion statt. Das perverse Subjekt begehrt kein unendliches Objekt, sondern es genießt unendlich das endliche Objekt, das nun den Namen Fetisch trägt.

Jetzt eine notwendige Warnung.

Eine Liste aller Modelle des Unendlichen, die als Objekte des Begehrens gelten können, ist undenkbar, wie Lacan sagt. Der Grund dafür ist, dass alle Vorstellungen des Unendlichen keine Menge ausbilden. Es ist unmöglich, alle Modelle aufzuzählen und sie in einer durch einen Begriff bestimmten Sammlung zusammenzufassen. In ihrem Fall kann man nur von echten Klassen sprechen. Nach von Neumann ist eine echte Klasse eine Mannigfaltigkeit, für die es keine (Meta)Klasse gibt, zu der sie gehört. Im philosophischen Sinne ist eine echte Klasse kein vollständig und begrifflich bestimmtes Ganzes. Diesbezüglich würde Lacan von *nicht alles* sprechen. Meiner Meinung nach ist der positive mathematische Begriff von echter

Klasse vorzuziehen, da er nicht negativ ist. Die echte Klasse der unendlichen Vorstellungen ist sehr groß. Sie ist unendlich <sup>253</sup> im griechischen Sinne von unbestimmt und ohne Grenze. Sie enthält auch das Nichts, das Objekt der Anorexie, und das verlorene Objekt, das Objekt der Melancholie. In einem gewissen Sinne sind das Nichts und das verlorene Objekt keine eigentlichen Objekte. Sie sind eher die Folge der Unmenge der Vorstellungen des Unendlichen, die so ungeheuerlich groß ist, dass in ihr kein Objekt wieder auffindbar ist und alle Objekte automatisch verloren werden. Dies unendlich Unendliche ist die echte „Ursache“ des Begehungsvermögens und seiner Einbildungskraft. Gäbe es kein Unbewusstes, würde uns das Gebiet des Begehrens ganz unbekannt bleiben. Dank des Unbewussten erfahren wir überrascht manchmal - gleich einer Suchmaschine wie Google - durch Träume und Fehlleistungen etwas von unserem Begehren. Dann erscheint es uns so fremd, dass uns nichts besseres einfällt, als es Begehren des Anderen zu nennen.

Ich höre hier auf, weil sich mir hier die Gelegenheit bietet, den Beitrag von Jutta Prasse zu meiner Arbeit zu erwähnen. Es ist die deutsche Übersetzung eines Gedichtes von Leopardi, dessen Titel *Das Unendliche* ist, die Jutta Prasse zu *Lacan und das Deutsche* für mich gemacht hat. Ich schätze ihre Übersetzung mehr als die offizielle, weil sie „italienischer“ klingt. Der Dichter spricht von der Aphanisis des endlichen Subjekts gegenüber dem unendlichen Objekt des Begehrens besser als der Psychoanalytiker. So schließe ich meine Ausführung, wie ich angefangen habe - mit der Erwähnung eines Künstlers.

Immer war er mir lieb, dieser einsame Hügel  
Und dieser Hain der, wohin ich mich auch wende,  
den Blick auf den Horizont mir verwehrt.  
Doch wenn ich dort so sitze und schaue,  
unendliche Räume jenseits und  
übermenschliche Stille und tiefste Ruhe

erschaff' ich mir in Gedanken; wo beinah'  
das Herz sich erschreckt.  
Und wie ich den Wind <sup>254</sup>  
Höre rauschen in diesem Bäumen, vergleich' ich  
jenes unendliche Schweigen seiner Stimme:  
und ich denk an das Ewige  
und an die geschwundenen Zeiten und an die gegenwärtig  
lebendige und an ihren Klang.  
Und mein Denken ertrinkt  
In diesem Unermesslichen:  
Und süss ist mir der Untergang in diesem Meer.